

Hintergrund

Millionen Kinder in der Bildungskrise

Geschlossene Schulen Auf der ganzen Welt haben Schüler wegen Corona keinen Unterricht. Die Bildungslücken dürften ihnen noch lange zu schaffen machen – vor allem in armen Ländern.

Susanne Klein
und Arne Perras

Maria Teresa Cabrigas-Almonte muss manchmal tief durchatmen, wenn sie den Stapel Aufgaben durchsieht, den ihre 14-jährigen Schüler gerade wieder abgeliefert haben. Sie lebt und unterrichtet in Calbiga, einem kleinen Ort auf den Philippinen. Wegen Covid-19 ist die staatliche Schule seit dem Frühling geschlossen, wie überall im Inselstaat. Stattdessen ist «modulares Arbeiten» angesagt. Man könnte es auch das Eingeständnis einer grossen Ohnmacht nennen.

Modulares Arbeiten bedeutet hier: Jeden Montag trägt die Lehrerin Arbeitsblätter für ihre Klasse zur Gemeindehalle, wo sie die Eltern abholen, damit die Kinder sie dann zu Hause durcharbeiten und eine Woche später zurückgeben. Manche kommen damit irgendwie klar, aber viel zu oft sieht die Pädagogin das Gegenteil. Die Blätter, die sie zurückbekommt, sind leer. Weisses Papier. Sie kann nicht mal genau sagen, ob es ein Ausdruck der Lustlosigkeit ist oder der Kapitulation. «Das ist schwer zu verkraften, wenn man möchte, dass die Kinder vorankommen.»

Internet existiert nicht

Wie soll sie ihre Klasse unter solchen Umständen anleiten, motivieren, für den Stoff begeistern? Online unterrichten könnten sie hier nicht, weil das Internet zu schlecht sei oder gar nicht existiere, erzählt die Lehrerin über eine Telefonverbindung, die zwischendurch mehrmals wegbreicht. Und die Eltern? Die sind selbst mit der Krise überfordert, müssen Essen auf den Tisch bekommen, da bleibt wenig Kraft, sich über die Aufgaben der Kinder zu beugen. Und wo die Eltern selbst nicht schreiben und lesen können, wird es ganz schwierig.

Manche ihrer Schüler, vermutet die 38-jährige Lehrerin, halten nicht mehr durch; jede Woche stapelweise Arbeitsblätter, monotone Routine, sie zermüht Kinder wie Lehrer. Cabrigas-Almonte liebt ihren Beruf, aber soll man das Unterrichten nennen? Sie spürt grosse Frustration. Und niemand weiss, wann die Schulen wieder öffnen.

Global betrachtet, widerspiegelt die Erfahrung der Philippinerin einen breiten Trend. Die Vereinten Nationen haben Daten gesammelt und errechnet, dass die Schulen von 234 Millionen Kindern und Jugendlichen derzeit geschlossen sind. Hinzu kommen 250 Millionen, die schon vor der Pandemie nie ein Klassenzimmer von innen gesehen haben.

Risiko für Corona-Generation

Eine halbe Milliarde junger Menschen muss eine Bildungskrise bewältigen, die vielerorts schon ein Notstand ist, weil es nicht mal Online-Zugänge gibt. Während Regierungen auf allen Kontinenten durch Lockdowns versuchen, die Pandemie in den Griff zu bekommen, warnen UNO-Vertreter, Soziologen und Bildungspolitiker vor langfristigen, womöglich irreparablen Folgen, wenn Hunderttausende Schulen viele Monate lang geschlossen bleiben.



Zurück in der Schule: Nach neunmonatiger Schliessung lernen die Kinder in Nairobi (Kenia) seit Januar wieder im Schulzimmer. Foto: Tony Karumba (AFP)

«Unsere grösste Angst ist, dass ein Teil des Fortschritts zunichtegemacht wird.»

Aparajita Sharma
Sozialwissenschaftlerin in Delhi

Wächst hier eine Corona-Generation heran, von der man später sagen wird, dass sie im Schatten der Pandemie ihre Chancen auf die Zukunft verpasst hat? Frage an Robert Jenkins, Bildungsexperte beim UNO-Kinderhilfswerk Unicef. «Es gibt ein sehr reales Risiko, dass es so kommen könnte», sagt der Kanadier, vor allem, wenn es Staaten nicht gelinge, ihre Kinder sehr bald in die Schulen zurückzuholen.

Einerseits sei die Dringlichkeit zwar den meisten Regierungen bewusst, sagt Jenkins. Andererseits könnte nach einem hart erkämpften Ende der Pandemie die Finanznot so gross ausfallen, dass dann Geld fehle, um das Bildungssystem flottzumachen. Er hat das nach früheren Krisen mehrmals erlebt. Nach Corona dürfe sich das nicht wiederholen, warnt er.

Jenkins beobachtet auch, dass das Ausmass der akuten, durch Covid-19 ausgelösten Schulkrise von Region zu Region, von Land zu Land, stark schwankt. Es ist

abhängig von Infektionszahlen, aber auch davon, welche Schlüsse Staaten für ihre Schulen ziehen. Fast überall gelte: «Wo schon vor der Pandemie grosse Ungleichheiten herrschten, wird sich die Kluft jetzt noch vergrössern.»

Beispiel Indien: Dort herrscht ein viel höheres Wohlstandsniveau als etwa in Europa. Und die unteren Schichten zahlen den höchsten Preis, wenn Schulen längere Zeit schliessen. «Wir sehen die Gefahr, dass Kinder aus marginalisierten Familien gar nicht mehr ins Schulsystem zurückfinden», sagt die Sozialwissenschaftlerin Aparajita Sharma in Delhi. Denn die ökonomischen Auswirkungen von Covid-19 sind so massiv, dass sie Schüler in die Kinderarbeit treiben. Auf Feldern, im Bergbau, in Textilfabriken oder Ziegelbrennereien. Sind Mädchen oder Jungen erst in diesen Jobs gefangen, wird Bildung zum fernen Traum, selbst wenn die Klassenzimmer nach der Pandemie wieder ihre Türen öffnen. Indiens Verfassung garantiert ein Recht auf Bildung, seit der Unabhängigkeit ist es gelungen, die Alphabetisierungsrate von knapp 20 auf nahezu 80 Prozent zu erhöhen. «Unsere grösste Angst ist, dass ein Teil des Fortschritts wieder zunichtegemacht wird», sagt Sharma.

Die Weltbank hatte im Sommer der verlorenen Bildung durch Corona ein Preisschild angehängt. Auf global zehn Billionen Dollar könnten sich die Einkommensverluste der Betroffenen im Verlauf ihres Lebens summieren,

weil sie jetzt Bildungsdefizite hinnehmen müssen. Das sind abstrakte Modellrechnungen, greifbarer wird das Bild, wenn man auf einzelne Beispiele blickt. So fanden afrikanische Mädchen, die durch Schulschliessungen während der Ebola-Epidemie aus dem Unterricht katapultiert wurden, später oft keinen Weg mehr zurück in ihre Schulen, sie waren dem Risiko früher Schwangerschaften und Eheschliessungen ausgesetzt, wie man das in Sierra Leone beobachten konnte. Unicef-Strategie Jenkins sieht aber auch kreative Ansätze, um der Gefahr entgegenzuwirken, etwa in Osttimor, wo die Regierung online und offline Materialien und Methoden verwendet, die ursprünglich für Flüchtlinge entwickelt wurden.

Afrika trifft es besonders hart

Für sie habe die Pandemie zumindest einen Vorteil gebracht, sagt Zarah Abude. «Früher mussten wir ein Holzfeuer anzünden, um unsere Hausaufgaben zu machen.» Mittlerweile hat die elfjährige Schülerin aus Kenia ein solarbetriebenes Radio, das auch etwas Licht spendet. Die Radios hat eine kenianische Hilfsorganisation verteilt, damit Schülerinnen wie Zarah trotz geschlossener Schulen weiter lernen können. Seit dem 4. Januar gibt es in den meisten Schulen Kenias wieder normalen Unterricht, bis dahin hatten die speziellen Radioprogramme des Erziehungsministeriums geholfen.

Es ist nicht allein der Unterricht, der wegbreicht. Schule schafft Gemeinschaft, und in ärmeren Ländern bildet sie einen Sicherheitsanker. Sie schirmt Kinder vor früher Ausbeutung ab, oft bekommen sie dort wenigstens eine regelmässige Mahlzeit, auf die sie sonst verzichten müssten.

Angstzustände bei Kindern

Millionen Kinder hat die Pandemie aus ihrer Routine gerissen, das hinterlässt auch psychische Spuren. Die Inderin Sharma weiss das aus Gesprächen mit Beratern von Covid-19-Hotlines, sie erfahren von vermehrten Zornausbrüchen, von Kindern, die sich in Raufereien hineinsteigern. Die Philippinerin Lita Malundras, die in einem Armenviertel von Manila unterrichtet, erzählt von Angst-

zuständen bei Kindern bis hin zu Suizid-Gedanken. UNO-Experte Jenkins warnt vor «Frustration und Unsicherheit», die Kinder befallen, sobald sie aus der Schule ausgeschlossen sind, dafür gebe es viele «anekdotische Belege», die systematisch untersucht werden müssten, um ein schärferes Bild abzugeben.

Ist die Pandemie erst mal eingedämmt, hofft Robert Jenkins, dass die Länder den wichtigen Moment nicht leichtfertig verspielen: «In jedem Neustart liegt eine riesige Chance», sagt er. Überall hätten Schulen dann die Möglichkeit, «kreativer, interaktiver, individueller, passender, dynamischer» zu werden. Der Kanadier beschwört den Aufbruch. Nur dass keiner weiss, wann er beginnen könnte.

So wie in Kenia haben auch die Regierungen in anderen afrikanischen Ländern versucht, den Unterrichtsausfall durch Corona zu kompensieren. In der Demokratischen Republik Kongo konnten sich die Kinder auch über Mobiltelefone in spezielle Unterrichtsprogramme einwählen, in Südafrika gab es Unterricht über Tablets. Aber letztlich traf die Corona-Pandemie die Schüler nirgends so hart wie auf dem ärmsten Kontinent.

Selbst wenn Regierungen es schafften, alternative Unterrichtsmöglichkeiten über Radio, Fernsehen oder das Internet anzubieten,

fehlte vielen Eltern das Geld für Strom oder Handygebühren, um sie auch zu nutzen. Manchmal sprangen Spender ein, manchmal aber auch nicht. Mittlerweile sind in fast allen Ländern die Schulen wieder zumindest teilweise geöffnet, Experten befürchten aber, dass die Folgen des Unterrichtsausfalls schlimmer sein könnten als anderswo. Bereits jetzt besuchen etwa 20 Prozent der Kinder zwischen sechs und elf nicht regelmässig die Schule. Oft, weil die Eltern kein Geld haben. Und ihre ökonomische Situation hat sich durch Corona weiter verschlechtert. (bed)